

**Christine W. Wijnen, Sascha Trültzsch, Christina Ortner (Hg.):
Medienwelten im Wandel: Kommunikationswissenschaftliche
Positionen, Perspektiven und Konsequenzen.**

Festschrift für Ingrid Paus-Hasebrink

Wiesbaden: Springer VS 2013, 269 S., ISBN 978-3-531-18436-4,
€ 39,95

„Medienwelten“ ist inzwischen ein häufig und gern gebrauchter Terminus – besonders von der interpretativ und qualitativ arbeitenden Medienforschung, um die wachsende Präsenz, Durchdringung, Komplexität, Kontingenz und Wirkungsmacht von Medien in der sozialen Wirklichkeit zu explizieren. Als Analogie zu Edmund Husserls phänomenologischer „Lebenswelt“ gebildet, von Albert Schütz konstruktivistisch und Jürgen Habermas diskurstheoretisch aufgeladen, umreißt der Begriff sowohl die objektiven als auch die subjektiven Dimensionen medialer Kommunikation. Gemeint sind also sowohl die Medienstrukturen, -inhalte als auch die Rezeptionsmodi, ohne ihre vielfältigen Verflechtungen zwischen ihnen genauer zu spezifizieren und ohne die einen gegenüber den anderen zu gewichten. Mithin bleibt er analytisch reichlich offen und beliebig, jeglicher Interpretation zugänglich. „Im Wandel“ sind Lebens- bzw. Medienwelten per se, denn zum einen entwickeln und verändern sich Individuen als Konstrukteure oder Adressaten von Medienwelten ständig, zum anderen erfahren und bewirken Medien seit sie bestehen ebenso unaufhörlich Innovationen, Ergänzungen und Transformationen – sicherlich abhängig vom jeweils gebrauchten Medienbegriff – und besonders seit die Hypermedien

Computer und Internet die Dynamik mächtig beschleunigt haben und fast gänzlich bestimmen. Insofern ist ein solcher Titel auch bestens geeignet, um die meist disparaten Beiträge einer Festschrift – hier für die Salzburger Kommunikationswissenschaftlerin Ingrid Paus-Hasebrink zum 60. Geburtstag – zu umklammern.

Immerhin haben die Herausgeber_innen die eingeladenen Beiträger_innen gebeten, einen „programmatischen Text“ der Jubilarin, der „Anforderungen an die kommunikationswissenschaftliche Forschung formuliert“ (S.10), zum Ausgangspunkt ihrer Einlassungen zu nehmen und haben die insgesamt 16 Beiträge unter die Rubriken „Positionen“, „Perspektiven“ und „Konsequenzen“ geordnet. Nahezu alle beziehen sich daher auf die Arbeiten der Jubilarin und erweisen ihr ihre Referenz. Dennoch fallen sie recht heterogen und disparat aus, je nach den wissenschaftlichen Steckpferden und Positionen der Beiträger_innen, oder – wie es die Herausgeber_innen loben – sie zeugen „von großer disziplinärer, gegenstandsbezogener und theoretischer Vielfalt“, zusammengehalten von dem allgemeinen Bestreben, die „kommunikativen Grundlagen von Kultur und Gesellschaft“ und die „Prozesse des Hineinwachsens“ in sie „besser zu ver-

stehen“ (S.13). Eine pauschale Beurteilung erweist sich damit als unmöglich. Vielmehr: Da es sich vielfach um in der angesprochenen ‚scientific community‘ renommierte Beiträger_innen handelt, mag jede_r Lesende den jeweils interessanten Artikel herausgreifen und ihn für sich nutzen.

Unter „Positionen“ plädiert Ralph Weiß (Düsseldorf) eingangs in seiner empathischen, theoretisch fundierten Exegese der Textvorlage für einen „praxeologischen Kontextualismus“, um Muster der subjektiven Sinnggebung im Mediengebrauch zu identifizieren und zu untersuchen. Ganz im Gegensatz dazu verwirft Friedrich Krotz (Bremen) mit seinem fast schon doktrinär gehandhabten Verdikt der „mediatisierten Welten“ nahezu alle Ansätze von Kommunikations- und Sozialisationsforschung und kanzelt sie als naiv und damit gefährlich ab, weil sie die radikal gewandelten Qualitäten der Gegenwart nicht erkennen oder absichtlich ignorieren. Wiederum anders, nämlich erklärt pragmatisch und nahe der Empirie, entwickelt Uwe Hasebrink (Hans-Bredow-Institut Hamburg) sein schon 2004 vorgetragenes Konzept der Kommunikationsmodi weiter, indem er es auf „bildschirmgestützte Bewegtbildkommunikation“ (S.56) appliziert, dafür sechs unterscheidbare Nutzungsformen beschreibt und damit der fortschreitenden Konvergenz medialer Techniken und Angebote kategorial Rechnung trägt. Ganz anthropologisch-grundsätzlich sondiert Christian Doelker, ehemals Medienpädagoge in Zürich, Leistungen der Medien und beginnt bei der Sprache, mit der sich

‚Welt‘ begreifen, aber auch vom Subjekt distanzieren lässt. Aus „systemtheoretischer Sicht“ (vgl. S.80ff.) – freilich nicht im engen Sinne Luhmanns – fragt Dieter Spanhel, ehemals Pädagoge in Erlangen-Nürnberg, wie Identitätsbildung für Kinder und Jugendliche heute, in „mediatisierten Welten“ (vgl. S.84f.), gelingen kann und fordert qualifiziertere pädagogische Hilfen ein.

Bunter noch fallen die acht Beiträge unter „Perspektiven“ aus. Zunächst umreißt Gerhard Tulodziecki, ehemals Erziehungswissenschaftler in Paderborn, welche Impulse, Erkenntnisse und Methoden eine integrative und interdisziplinäre kommunikationswissenschaftliche Forschung für schulische Lehr-Lern-Prozesse, ihre Voraussetzungen, Inhalte und Ziele haben kann. Cristina Ponte, Kommunikationswissenschaftlerin in Lissabon, beschreibt engagiert die noch erheblich divergierenden sozialen Verhältnisse und ihre Folgen für den Mediengebrauch in Portugal und fordert kompensatorische Maßnahmen für die benachteiligten Familien und Kinder. Giovanna Masceroni, die in Mailand lehrt und am Projekt EU Kids Online beteiligt ist, diskutiert – anders als die bereits zitierten Autor_innen – in einem Report der jüngsten Internetforschung enge Zusammenhänge und Stützungen zwischen Offline- und Online-Erfahrungen für die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen, nicht zuletzt für ihre Körperlichkeit und Authentizität. Ähnlich schlägt die estnische Kommunikationswissenschaftlerin Veronika Kalmus vor, die vielfältigen Dimensionen des Medien-

gebrauchs von Kindern heute – hier als „social mediation“ (vgl. S.138ff.) apostrophiert – ungleich intensiver und differenzierter mit holistischen, multikulturellen und interdisziplinären Ansätzen zu untersuchen. Einem interessanten, bislang kaum beachteten Aspekt von *social media* widmen sich die Basler Medienwissenschaftler Rahel Walser und Klaus Neumann-Braun, nämlich der enormen Fotoflut etwa in Facebook; in einem etwas strapazierten, kategorialen Vergleich zwischen analogem und digitalem Fotoalbum arbeiten sie die verschiedenen sozialen Funktionen heraus. Dass die Fernsehprogrammangebote für Kinder sowohl der öffentlich-rechtlichen als auch der privatkommerziellen Sender die sich wandelnden Entwicklungspotentiale der Kinder wie auch die von ihnen – übrigens seit jeher – favorisierten Nutzungszeiten ignorieren, belegen Andrea Dürager und Jens Woelke (Salzburg) anhand einschlägig verfügbarer Daten zu Präferenzen und Nutzung und plädieren für neue Altersdefinitionen für Kinder- und auch für Jugendkanäle (was ARD und ZDF ja vorhaben). Als populäres Beispiel für den Formathandel des internationalen Fernsehmarktes sowie für die Einübung des „neoliberalen“, strikter Leistung und gnadenloser Selektion ausgesetzten „Subjekts“ (S.188) interpretieren Brigitte Hipfl und Jasmin Kulterer (Klagenfurt) die österreichische Version der Casting-Show *Dancing Stars* (2005-2012). Über konkrete Projekte der *Oral* und *Video History* – namentlich anhand der recht selektiven Erinnerungskultur zur NS-Vergangenheit in Salzburg – berichten

Albert Lichtblau und Alois Pluschko-witz (Salzburg).

„Konsequenzen“ – so der Titel des letzten Abschnitts – ziehen drei Beiträge, zwei zu Perspektiven und Desideraten der Mediensozialisationsforschung: Die Medienpädagoginnen Ulrike Wagner (München) und Claudia Lampert (Hamburg) plädieren für eine „ressourcenorientierte“, möglichst langfristige Version von Medienpädagogik (vgl. S.228ff.), um die „lebensweltlichen Bedingungen und die verschiedenen Ebenen benachteiligender Strukturen“ (ebd.) auch bei der Medienaneignung in den Blick zu bekommen (wie es Ingrid Paus-Hasebrink und ihre Mitarbeiter_innen mit ihrer Studie zu benachteiligten Kindern vorgeführt haben). Und Daniel Suess (Zürich) berichtet, wie er in einer Vorlesung für Kinder Erkenntnisse und Orientierungen der Mediensozialisationsforschung zur Förderung von Medienkompetenz einbringt. Schließlich lässt sich aus musik- und medienpädagogischer Perspektive das Internet auch als größter Klangraum für Kinder und Jugendliche verstehen, so Bernd Schorb (Leipzig), den sie in seinen kommerziellen Varianten erfahren und goutieren, den sie aber auch selbst gestalten können, wie empirische Erkundigungen ergaben.

So sachbezogen und wissenschaftsorientiert lässt sich dieser Sammelband lesen; aber auch – wie in vielen Beiträgen apostrophiert – als Hommage an die Jubilarin – zumal die Einleitung und das „essayistische Porträt“ (S.10) eingangs dazu anregen.

Hans-Dieter Kübler (Werther)